

Pierre Faure ›Japan‹

Den Auftakt zu Pierre Faures opulentem Bildband ›Japan‹ bildet eine Aufnahme mit zwei Rückenfiguren. Ein Mann und eine Frau schauen durch die dunkel getönten Fensterscheiben einer Aussichtsplattform auf die Stadt hinunter. Hier könnte bereits eine Geschichte beginnen, das Narrative jedoch verliert sich in der 160 Seiten starken Publikation immer wieder in den scheinbar alles Lebendige überwuchernden Gebäudestrukturen.

Pierre Faure ist kein Dokumentarist. Neben dem Beruf des Fotografen ist er noch als Filmemacher und Schriftsteller tätig. Das Japanbild, das der französische Künstler hier entwirft, ist dementsprechend weniger ein Reisebericht, als eine eigensinnige künstlerische Interpretation – basierend auf dem Besuch der japanischen Metropolen Kyoto, Osaka, Kobe und Tokyo. Die Stadtlandschaften lassen daher auch kaum spezifische geographische Merkmale erkennen – vielmehr wachsen die vielen fotografischen Fragmente des urbanen Lebens in dem Band zu einem riesigen, kulissenhaften Stadtraum zusammen.



Faure hat vor allem am Morgen und am Nachmittag fotografiert, wenn die Sonne das Häusermeer mit kontrastreichen Akzenten aus Licht und Schatten überzieht. Um die dramatische Wirkung des Hell-Dunkel noch zu verstärken, nahm er bei fast allen Motiven eine Art formaler Gleichschaltung vor: Er schwärzte nachträglich den Himmel. Seine Aufsichten auf dichtgedrängte, reklameabhängige Gebäudekomplexe gewinnen dadurch noch an Künstlichkeit. Überhaupt scheint sein Entwurf von Stadt ein gänzlich utopischer zu sein – sie ist eher Schauplatz einer Science-Fiction-Story als ein Ort zum Leben.

Obwohl die fotografierten Städte eigentlich überbevölkert sind, entdeckt man nirgends Menschenansammlungen. Stattdessen entwickelt sich beim Blättern eine fein tertierte Dramaturgie, weil Faure den wiederkehrenden, monotonen Gebäudestrukturen die Aufnahmen einzelner Protagonisten und ausgewählte Stilleben oder Interieurs gegenüberstellt. Aber auch diese plötzliche Nahaufnahme auf Menschen und Dinge ist von einer seltsamen Stimmung geprägt. Wie im Zentrum des Orkans scheint um sie herum alles unnatürlich ruhig zu sein. Die Personen



wirken in sich versunken und aus ihrem Zusammenhang gelöst – ganz so, als würden sie mit einem Fernrohr von der eingangs abgebildeten Aussichtsplattform aus betrachtet werden.

Nicht zuletzt durch das horizontale Format und die konsequent aneinandergereihten, nicht enden wollenden Bildfolgen, die an die Ästhetik des Kinos erinnern, gelingt es Faure mit dieser Publikation, ein zwischen Realität und Fiktion changierendes Porträt der sich inzwischen selbst bestaunenden Spezies des ›Großstadt-Menschen‹ zu entwerfen. ›Claudia Stein

